

# Zwischen Tradition und Moderne

von Adrian Roßner



Dr. Adrian Roßner  
ist Historiker mit  
Schwerpunkt Fränkische  
Landesgeschichte

Adrian Roßner  
beim Vortrag,  
Foto Sabine Huber

Das 19. Jahrhundert stellt eine Epochengrenze dar: Überall in Europa brachen althergebrachte Systeme in sich zusammen, nahmen Demokratiebewegungen Fahrt auf und die Lebenswelten der Menschen änderten sich grundlegend. Das hing zu einem großen Teil mit der „Industrialisierung“ zusammen, der Epoche der Maschinen, die fauchend und feuerspeidend die ersten mechanischen Fabriken in Gang setzten und damit den Arbeitsalltag der Menschen buchstäblich neu eintakteten.

## **Keine Revolution, sondern lang dauernde Prozesse**

Die Industrialisierung in Oberfranken war keine Revolution, keine Abkehr von althergebrachten Lebensweisen und die anschließende Hinwendung zur mechanischen Produktion innerhalb knapp zweier Generationen, sondern ein über Jahrhunderte ablaufendes Geflecht aus einzelnen Prozessen. Begonnen hatten diese bereits im 14. Jahrhundert: In jener Zeit lebten die Menschen im heutigen Oberfranken größtenteils von der subsistenten Landwirtschaft, also der Selbstversorgung, die ihnen ein adäquates Auskommen ermöglichte. Klimatische Veränderungen und die karge Bodenqualität führten jedoch schnell zu immer drängenderen Problemen, als die Erträge langsam sanken und damit viele Familien an den Rand der Existenz drückten. Sie erkannten im parallel zur Feldbewirtschaftung betriebenen Handwerk einen Ausweg aus der Misere und begannen damit, den für die Weberei notwendigen, recht widerstandsfähigen Flachs anzubauen. Es war demnach die Landschaft selbst, die durch die ihre ganz eigenen Möglichkeiten und Prägungen in gewisser Hinsicht vorgab, welche Gewerke sich in ihr entwickeln konnten.



Historisches Weberhaus in  
Helmrechts,  
Foto: Elisabeth Schlegel

Die folgenden Jahrhunderte waren geprägt von der Spezialisierung: Die einen konzentrierten sich immer mehr auf das Handwerk und gaben am Ende die Landwirtschaft komplett auf, was zur Herausbildung der für die Region typischen „Trüpfhäuser“ führte, bei denen keinerlei Grundstück mehr vorhanden war außer dem, auf dem sich das Gebäude selbst befand. Die anderen indes übernahmen die freigewordenen Feldflächen, legten sie zusammen und konnten so final zu den agrarischen Großbetrieben überleiten, die die Gesellschaft bis heute versorgen. Es kam demnach zu einer deutlichen Hinwendung zur Gemeinschaft und zur Arbeitsteilung, die nur dadurch funktionierte, dass jedes Mitglied einen Teil zum gemeinsamen Vorankommen beisteuerte.

### **Wirtschaftskrisen**

In der Weberei traten schon bald Probleme auf: Der lokale und selbst der regionale Markt waren gesättigt, die Absätze für die einfach hergestellten Leinenprodukte gingen zurück und es drohte das, was man heute als „Wirtschaftskrise“ bezeichnen würde. Schließlich schaltete sich gar die regierende Familie der Zollern ein. 1414 ließ Burggraf Johann III. erstmals Baumwolle über Venedig nach Nürnberg importieren und ermöglichte es so, feinere und weißere Ware herzustellen als durch den recht aufwändig zu verarbeitenden Flachs, dessen Endprodukte schon damals als „leiwändisch“, also als nicht besonders qualitativ galten. Das Problem bestand lediglich darin, wie man an die teureren Rohstoffe herankam, wozu sich eine komplett neue Struktur etablierte, der „Verlag“. Verleger oder „Stauchenhändler“, wie sie sich anfangs nannten, produzierten nicht mehr selbst, sondern konzentrierten sich rein auf den Vertrieb. Sie importierten die Baumwolle über Nürnberg, gaben sie anschließend an ihr Netzwerk aus Handwebern weiter und verkauften deren fertige



Weberschule  
Münchberg heute,  
Foto: Tabea Ziemons

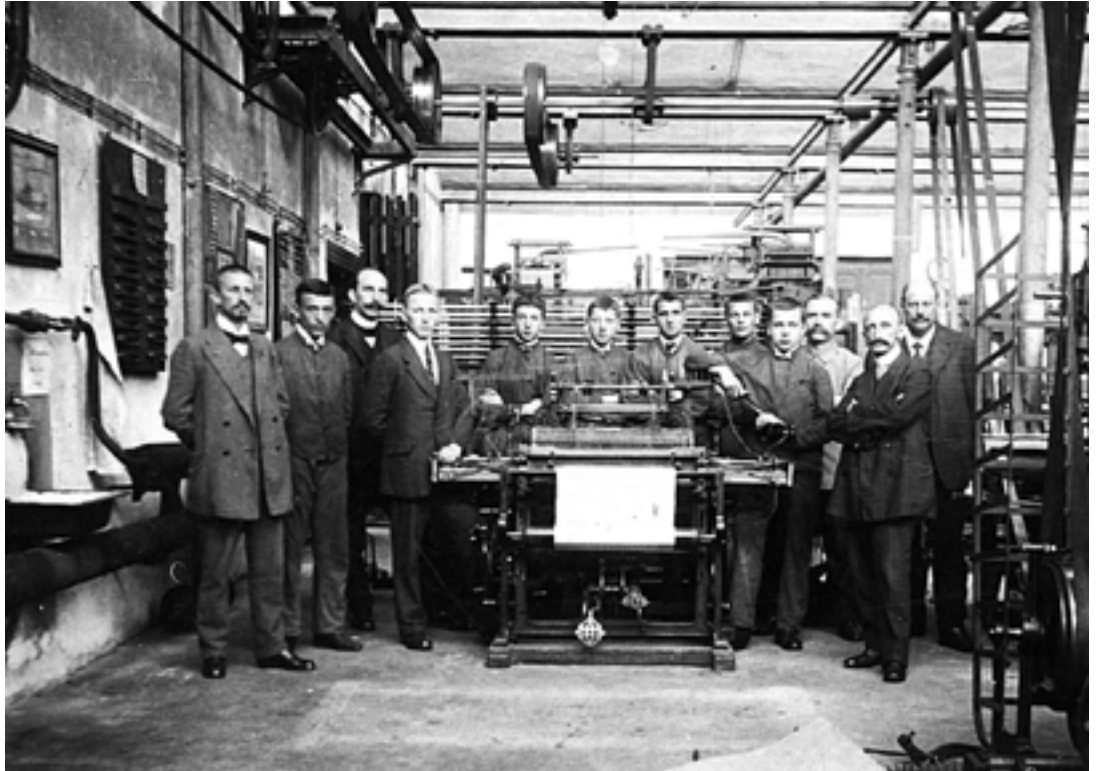
Produkte, erst „Flore“ später „Tüchlein“, auf den großen Messen in Würzburg, Bamberg, Nürnberg, Leipzig und Frankfurt. Natürlich war dadurch für die Weber ein Abhängigkeitsverhältnis entstanden, da sie faktisch zu Lohnarbeitern geworden waren, die nicht mehr die fertigen Produkte, sondern ihre Arbeitskraft an die Verleger verkauften, doch war es ihnen auf diese Weise andererseits ermöglicht worden, den engen lokalen Markt zu verlassen und das Absatzgebiet erheblich zu erweitern.

Am Beginn des 19. Jahrhunderts hatte die Weberei auf diese Weise einen ersten Zenit erreicht: Es herrschte beinahe Vollbeschäftigung und die Verleger, oder „Fabrikanten“ (lat. fabricare: herstellen (lassen)), wie sie sich neuerdings nannten, stiegen zur wirtschaftlichen Elite auf, die ihren Status entsprechend zeigen wollte. In allen größeren Städten, die sich zu den Zentren der meist mehrere hundert Weber umfassenden Verlagsnetzen entwickelt hatten, gründeten sich „Bürger- und Ressourcegesellschaften“, deren Mitglieder „das Bürgertum“ stellten, eine neue, wirtschaftlich wie politisch erstarkte Schicht. Die bis heute existente Gartengesellschaft in Hof oder auch die dortige Bürgergesellschaft sind dafür gute Beispiele. Durch eine einsetzende Naturverbundenheit, die mit dem aufkeimenden Nationalbewusstsein und der entsprechenden Hinwendung zur „deutschen Geschichte“ einherging, strömten die Bürger anschließend auch in die umliegenden ländlichen Räume aus und entdeckten sie als Ausflugsziele.

### **Der Siegeszug des Dampfes**

Dennoch, trotz des Aufschwungs, zogen dunkle Wolken am Horizont auf: In England hatte man die von James Watt verbesserten Dampfmaschinen mit „Selfaktoren“, aufwendigen

Kompetenz als Standortfaktor:  
Die Abschlussklasse der Münchberger Webschule im Jahr 1916,  
Foto:  
Stadtarchiv Münchberg



Spinnapparaturen, gekoppelt und dadurch die mechanische Produktion gestärkt, die den europäischen Markt mit billigem „Maschinengarn“ flutete und auch in Sachsen waren bereits erste Betriebe entstanden, mit deren günstiger Herstellungsart die oberfränkische Handweberei nicht konkurrieren konnte. Hier konzentrierte man sich stattdessen auf die spezialisierte Qualitätsarbeit: Aufwändige Muster, die ab den 1830er Jahren auch mithilfe komplizierter „Jacquard-Webstühle“ hergestellt wurden, sollten den Wettbewerbsdruck minimieren. Dennoch war klar: Ohne Mechanisierung, ohne Einsatz moderner Methoden, wäre das System nicht mehr lange haltbar. Doch während man in England und Sachsen auf die Dampfkraft setzen konnte, fehlte der wichtige Energieträger Kohle in Oberfranken komplett, was zu bahnbrechenden Planungen drängte. Die „Ludwig-Süd-Nord-Bahn“, zu deren beeindruckenden Ingenieurleistungen auch die Schiefe Ebene bei Neuenmarkt-Wirsberg gehört, sollte als Ausweg dienen. Über die bis nach Hof verlegten Gleise und das dort angeschlossene Netz der Königlich Sächsischen Eisenbahn konnte die begehrte Steinkohle aus dem Zwickauer Revier importiert werden, die ab den 1850er Jahren den Betrieb der ersten mechanischen Fabriken ermöglichte: Gigantische Spinnereien schossen in Bamberg, Bayreuth, Hof und Kulmbach aus dem Boden, zu deren Gründung sich die örtlichen Unternehmer zusammengeschlossen hatten. In den 1860er Jahren folgten Appreturen und Färbereien, ehe in den 1880er Jahren schließlich auch die Weberei, das Herz der Textilproduktion, den Schritt in die mechanisierte Produktion wagen konnte.

Wichtig ist dabei zu beachten, dass die Industrialisierung von den Menschen keineswegs als Gefahr, sondern als einzige Lösung erkannt wurde, um im sich immer weiter aufheizenden Wettbewerb zu bestehen. Junge Generationen zogen scharenweise in die Fabriken, wo sie geordnete Arbeitszeiten, teils werkseigene Wohnungen und bereits



Die mechanische Buntweberei Fleißner in Münchberg ist nur ein Beispiel für die typischen mittelständischen Unternehmen, die Anfang des 20. Jahrhunderts das Rückgrat des Textilsektors darstellten. Bild: Sammlung Dr. Adrian Roßner

vor den Bismarck-Gesetzen in vielen Fällen erste firmeneigene Krankenkassen vorfinden. Insofern kann keine Rede sein von einer Ausbeutung unter menschenunwürdigen Bedingungen, sondern es muss klargestellt werden, dass ein System der gegenseitigen Abhängigkeit Einzug gehalten hatte:

Die in der bayernweit einmaligen „Königlich Höheren Webschule“ in Münchberg ausgebildeten Facharbeiter waren klar das Kapital der Betriebe, deren Vorstände, die modernen Industriellen, den Kontakt zu den Märkten sicherstellten.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielte das elitäre Bürgertum der Biedermeierzeit keine Rolle mehr, vielmehr setzten sich die Unternehmer mehr und mehr für die Gesellschaft als Ganzes ein. Konsumvereine sollten die Versorgung sicherstellen, Sport- und Turnvereine halfen dabei, die neu gewonnene „Freizeit“ zu gestalten und „Verschönerungsvereine“ prägten die im wahrsten Wortsinne aufblühenden Städte.

### Die moderne Urbanität

Im Zuge dieser Umwandlung änderte sich auch die Lebenswelt der Menschen grundlegend: zur Versorgung der wachsenden Betriebe wurden moderne Wasserleitungen verlegt, an die man im zweiten Schritt auch private Haushalte anschloss; das Abwasser-Netz wurde modernisiert und vor allem in den Städten flammten ab 1900 die ersten elektrischen Glühlampen auf. Besonderes Augenmerk verdienen dabei die Städte Bamberg und Hof, wo die ausführenden Firmen Singer (Bamberg) und Siemens (Hof) neben den modernen Elektrizitätswerken zur Jahrhundertwende auch elektrische Straßenbahnen in Betrieb nahmen. Es war eine neue, bis dato komplett unbekannte Urbanität, die Oberfranken in jener Zeit prägte und die die Region schon bald zu einem der deutschen Industriezentren werden ließ. Spezialisierung, hochwertige Kleinproduktion und ein starker Mittelstand stellten den Kern dieses Systems und damit die Grundlage für den wirtschaftlichen Aufschwung der Region dar.